

Seit ich noch da bin

Tagebuch einer Heilung

Notoperation

Nächte, die kein Ende nehmen

Freitag, 2. Juli 2021

Packe für mein Wochenende im Waldviertel. Bauchkrämpfe. Mit dem Stuhl kommt Blut. Krümme mich auf dem Sofa, bald auf dem Holzboden. Schüttelfrost, vier Stunden, bis mein Körper nur noch zittern kann. Muss ins Krankenhaus, habe keine Krankenversicherung. Kolossale Schmerzen, könnte ich noch zum Fluss hinters Haus gehen und wäre er tiefer, würde ich mich in ihm ertränken. Rufe Martin an. *Ruf die Rettung! In Österreich geht keiner unter.*

Gebeugt, fast auf allen Vieren zum Rettungswagen. Kann nichts als den Hausschlüssel mit mir nehmen. Weiß nur, muss nach Lilienfeld. In einem großen Krankenhaus ohne Fenster zum Öffnen stürbe ich. Mutter bitten, die Versicherung für mich zu regeln. Was auch immer Schlimmes auf mich zukommt – spüre, ich werde durchgetragen. Etwas führt mich und bringt mich dahin, wo es für mich gut ist. Höre klar eine Einladung: *Willst du weiter auf der Erde sein? – Ich? Ja.* Lasse mich ein auf dieses Du, das da mit mir ist.

In der Ambulanz ein Oberarzt freundlich: *Sie liegen* nicht zufällig zwischen den Stationen Interne und Chirurgie. *Wir müssen noch abklären.* Mit einer Infusion lassen die Krämpfe nach. Auf dem CT ist für den Radiologen nichts Auffälliges zu sehen. Mein Herr Oberarzt fragt, ob ich eine Nacht bleiben möchte. Eine Nacht auf der Station kostet tausenddreihundert Euro. Gut, mein Urlaub.

Ein Zimmer allein, vor dem Fenster ein Berg, Rauchschwalben kreuzen durch die Atmosphäre. Mein Bauch. Abgründiger Schmerz. Was ist das? In den letzten Wochen war öfter Blut im Stuhl. Ein Stechen manchmal im Abdomen, und dass ich abgemagert bin, kommt vom Stress im Dorf mit den Hunden vis-à-vis. Ihrem Gekläff, dem ich ausgesetzt bin.

Meine Nerven sind schon längst blank gelegen. Bin dort nur noch dahinvegetiert. Aber die Häuser der Ahnen verlassen, nachdem ich sie renoviert habe? Mein Wohnhaus und meine Praxis? Ich bin aus Pflichtgefühl geblieben, obwohl ich gewusst habe, dass der Ort nicht gut für mich ist.

Die Schwester gibt mir Morphium für die Nacht. *Sie müssen wegziehen von den Nachbarn, die Sie zerstören*, rät sie. Habe ihr davon erzählt. Sie setzt mir die Sauerstoffbrille auf und einen Blasenkatheter ein. Herzvoll, ruhig. Das unsichtbare Du ist auch noch da. Wie eine schützende Hand.

Samstag, 3. Juli

Habe das Gefühl, alles in mir ist entzündet. Einbruch des Unerwarteten. Ich stimme ihm zu. Auch der Notwendigkeit, länger im Krankenhaus zu bleiben. Nicht ich werfe mich in den Fluss. Das Leben wirft mich in den Fluss. Sehne mich nach dem Abend und dem Morphium. Mit ihm wenigstens ein, zwei Stunden Schlaf.

Montag, 5. Juli

Extreme Hitze, auch im Zimmer. Der arge Druck im Körper. Ich bin nicht zimperlich, habe einen Rippenbruch ohne Tabletten durchgestanden. Aber jetzt: Wie kann man sich in einem Spital das Leben nehmen? Ich könnte nicht einmal mehr aufstehen, mich vom Balkon werfen oder etwas zur Durchführung holen, und hier hätte man mich gleich.

Werde zum Bauchröntgen gefahren, damit man sieht, wo das Kontrastmittel hingehet, das mir verabreicht worden ist. Stehe vor dem Apparat und falle beinahe um. Befinde mich an der Grenze zum Irrsinn.

Dienstag, 6. Juli

Der große Wagen steht am Himmel. Der Herr Primar hat Nachtdienst. Er versucht, mit einer Magensonde den Druck zu mildern. *Wir müssen noch abwarten, es könnte auch Morbus Crohn sein.* Ich kann mit Nasen- und Magensonde nicht gut sprechen.

Vor mir an der Badtür steht *WC nur für Patienten – Toilet only for patients.* Geduldige dürfen eines Tages aufs Klo. Kaum Bewegung im Darm, das Kontrastmittel wandert langsam. Täglich schiebt mich der Zivildienstler im Bett durch den Gang – ist eine kleinste Unebenheit im Boden, brülle ich – im Lift hinunter in den Röntgenraum. Kann nimmer denken. Nur dünkeln. Mich dünkt, dass das ein Schwellengang ist.

Mittwoch, 7. Juli

Der Herr Oberarzt kommt ins Zimmer. *So, wir fahren jetzt schnell in den OP. Das Kontrastmittel ist im Bauchraum gelandet.*

Donnerstag, 8. Juli

Was ist? Finde mich lange nicht. Bahne mich durch harte Nebel. Empfinde nur Schwere. Mein Körper erschlagen. Die Zeit vergeht nicht. Das große Zifferblatt vor mir an der Wand. Sage zur Schwester *Die Uhr geht nicht? – Sie geht.* Wie soll ich dann die Zeit aushalten? Wenn jede Minute qualvoll lang ist. Mitternacht. War sechzehn Stunden weg.

Am Morgen kommen der Herr Oberarzt und eine Ärztin. *Glück im Unglück. Wir haben sechs Stunden operiert. Der ganze Darm war voll dickem grauem Entzündungsbelag. Wir haben ihn geputzt und ausgestreift, die Beläge abgeschabt – aber nicht ganz, um ihn nicht zu verletzen. Am Ende haben wir ein baumförmiges Gewächs entdeckt, das den Darm verschlossen hat. Wir haben es weggenommen. Vor ihm war ein Loch, durch das ist der Stuhl in Scheiben, wahrscheinlich eine Woche oder länger, in den Bauchraum geraten.*

Sie mussten sechs Zentimeter vom perforierten Mastdarm entfernen. Einen Tumor in Baumform. Spüre nur Liebe für ihn. Mein erster Gedanke: *Der Tumor bringt mich endlich dorthin, wo ich hingehöre.* Der Herr Oberarzt bittet mich dringend, Chemotherapie zu machen. *Weil es eine Not-OP war, da kann er gestreut haben durch die Blut- oder Lymphbahnen. Ein paar Monate Stoma, und dann kann man rückoperieren.* Seine Worte. Und sofort in mir ein Bild, die Gewissheit: Es ist nur der Tumor. Er war für sich alleine, er hat nicht gestreut.

Stoma heißt seitlicher Ausgang. Schwester Wanda zieht mir die Sauerstoffmaske über das Gesicht. Wie Tiefseetauchen. Auf einer Insel mit dem Du. Not-OP. Ich war Drüben. Habe viel Himmel gesehen. Keine mentale Erinnerung. Die Hölle von fünf Tagen davor ist vorbei. Bin nur mehr Freude, Dankbarkeit.

Mein Leib ist voll gespeichertem Wasser. Ich kann mich nicht rühren. Liege wie ein Frischgeborenes auf dem Rücken und erkunde kleine Bewegungen. Schädel gegen die Matratze drücken. Dann Schultern, Rücken, Becken, Füße. Kartierung im Gehirn: Das ist mein Körper. Gut, dass ich meine Ausbildungen für mich nutzen kann. Child'Space und Feldenkrais mit mir zu haben. Und Berge im Fenster.

Als der Herr Oberarzt von der Operation erzählt hat, war unmittelbar klar: Ich muss weg aus dem Dorf, sonst sterbe ich. In den Monaten bis zur Rückoperation alles aufgeben, umsiedeln. Nicht Chemotherapie, mich umbringen. Ich muss mich aufbauen, stark machen, alle Veränderungen einleiten, die notwendig sind, tun, was mir Körper und Seele sagen.

Mir wäre nie in den Sinn gekommen, dass ich erkranken könnte. Habe gesund gelebt, mein Trinkwasser von Waldquellen geholt, bestes Essen zu mir genommen, nicht einmal das Mobiltelefon am Körper getragen, war täglich im Wald, am Fluss. Dadurch habe ich womöglich das hier überlebt, war kräftig. Das, was mich gekränkt hat, der Hass der Nachbarn hat mich krank gemacht?

Froh zu sein ... Das Lied ist in mir. Alles Gelernte, Erfahrene. Ich habe meine Fähigkeiten und die Medizin, ich brauche sie. Erfahre nun auch die Unbedingtheit, kompromisslos miteinander unterwegs zu sein, zu wissen, was wir aneinander haben. Ich habe keine Angst, gehe meinen Weg. Und bin in guten Händen. Hier im Krankenhaus und im Du, in der Großen Hand. Aus der Narkose rauszufinden: Wer hat da geführt?

Fieber, Wunden. Mein ganzer Bauch längs aufgeschnitten und ein Stoma. Wie schaut das aus? Der Herr Oberarzt hat den Darm in seinen Händen gehalten. *Wie ein Regenwurm hat er sich am Anfang gedreht.* Er windet seine Finger und schlingt die Handgelenke umeinander, wie er und die Ärztin getan haben, um ihn zu halten. *Dann war er völlig still. Alles war Dreck und Desaster. Alle vier Viertel vom Bauchfell sind entzündet, Quadranten sagen wir. Die größtmögliche Entzündung, die man im Bauch haben kann. Peritonitis.*

Eine belastende OP noch später. Aber danach dürfen Sie wieder ein gutes Leben haben. Wie selbstverständlich es war, dass mein Darm gesund war. Sie möchten, dass er wieder zu arbeiten beginnt. Das kann er nur ohne mechanische Gewalt. Überlasse mich rückhaltlos seiner Intelligenz. Zahllose Verbündete und Wegbegleiter habe ich. Felsen, Bäume, Vögel. Meerestiere, wenn ich hinter der Tauchermaske bin. Für die Schwestern ist sie das CPAP. Continuous Positive Airway Pressure. Zur Sauerstoffsättigung im Blut.

Mein ganzes bisheriges Leben ist mit mir, um da durchzugehen. Die ganze Erde ist es. Wo es hinget? Es gibt nichts zu wollen, als mit der Bewegung zu gehen, die sich gut anfühlt. Diese Passage. Erfahre sie als größte Anstrengung, die es gibt, körperlich, seelisch, geistig, emotional. Jemand anderer oder ich ohne mein Körperwissen würde sie vermutlich nicht überleben.

Bin wie ein Kind, alles ist interessant. Mein Körper, was mit mir los ist, was die Ärzte tun, die Geräte. Mein Darm wie ein Regenwurm. Jetzt sind sogar die Regenwürmer da. Alle Tiere, die ich je gerettet habe. Es scheint, was ich Gutes getan habe, kommt zu mir zurück. Das Leben ist eine Rechnung, die am Ende auf null ausgeht. Auf unendlich.

Vertraue, dass es für mich schon eine Krankenversicherung gibt. Kann mich nicht darum kümmern. Schon das Schreiben ist beschwerlich. Intensivstation. Arzt und Ärztin haben beide einen Finger in das Loch gelegt, gespürt. Meinen Scheiß, Krebs und Darm. Anrüchiges, Scham, gut. Tabus werden aufgelöst. Leben ist ALLES.

Ein frischer Schnabelbecher mit Wasser. Der Herr Primar: *Reden Sie Ihrem Körper gut zu, dass die Entzündungswerte runtergehen. Langsam erst mit Informationen dringt zu mir durch, was alles los ist. Der belassene Enddarmteil, der Stumpf, ist mit Klammern verschlossen. Er ist länger, als die Bezeichnung klingt.* Bei der Rückoperation wird er mit dem Stoma-Stück zusammengenäht.

Kein Widerstand. Muss lediglich zu mir stehen, zu dem, was ich brauche. Auf diesem Grat ist beides gefragt, die Sicht der Ärzte und meine Wahrnehmung. Zu dem stehen, was ich brauche, und kooperieren. Wenn wir Hand in Hand gehen, wird es vielleicht sogar mühelos.

Viel Wundflüssigkeit. Um Bauch, Taille und Popo Wasseransammlungen, und meine Arme, Beine, Füße so aufgequollen, dass ich unbeweglich bin. Die Schwester: *Das geschieht bei Bauchoperationen häufig, der Körper hat Angst und hortet Wasser. Der chirurgische Eingriff hat viel aufgewühlt. Schmerz ist da, wenn gesundes Gewebe mit infiziertem Gewebe und Bakterien in Berührung ist.*

Ich bekomme Salbe, Waschlappen, Worte wie Darmflora, Milieu, Krise. Weiß nicht, ob Krebs. Nur ein sicheres Gefühl, das Gewächs meint es gut mit mir. Ich muss unbedingt Chemo machen. Dem Herrn Oberarzt zuliebe? Im Gespräch war absolut klar in mir: keine Chemo. Verstehe tief im Innersten, was der Drache im Bauch mir sagen will. Erwinnere Malidoma Somés Worte an mich: *You have very strong intuition. Follow it until the end. Und: You have very strong healing power.*

Ein Unwetter zieht auf, drei Uhr nachts. Mächtige Donner. Alles gut und richtig. Die körperlichen Grauslichkeiten, das Schlachtfeld, meine Hilflosigkeit. Wofür ich Verachtung hatte, Unschönes, das ich ausgeblendet habe, ist gar nicht schlecht. Meine Arroganz ist dahin. Spüre in meinen Körper, dem, was unangenehm ist, wende ich mich zu.

Eine Stunde Schlaf! Ein Segen. Die Nacht mit Pfleger Milo. Er zeigt mir Wanderfotos, ein Bild von einem Gebirgssee. Ich bin nicht sicher, ob ich die Nacht noch überlebe, ob meine Seele dableibt mit diesem Körper. Meinen Weg gehen kann auch heißen aus dem Erdendasein hinaus.

Erstmals Thema: kein Testament. Frage Milo, ob in der Stadt ein Notar wäre, der ins Krankenhaus kommt. *Notar kommt keiner, aber mit meiner Sportkamera könnte man ein Video von Ihnen machen und bei ihm hinterlegen.* – Schusswaffe hätten Sie auch? Milo mit dem warmen Herz: Revolver ist gut, Vernunft besser. Er bringt Eiswürfel, damit das Trinkwasser kühl bleibt. Die Nächte, die kein Ende nehmen.

Freitag, 9. Juli

Dankbar, dass man für mich das Fenster offen lässt. Ich sehe meinen Bauch in dem Wassergebirge nicht. Würde auch nicht wagen, hinzuschauen. Schlund und Magen, alles ist ein Schlauch. Und der Darm nach draußen. Ich summe ein bisschen mitsamt Magensonde.

Die Lunge stärken. Damit sie nicht kollabiert. Tauche mit der Sauerstoffmaske im Indischen Ozean um Sansibar, dreizehn Delfine schwimmen

vorbei, wie das damals so war. *Lungen kommt! Leben!* Medizinalkraft der Luft. Dem Atem folgen. Seinen Pausen. Lasse mich wiegen. Ruhend in der Schwierigkeit.

Unsere Lunge ist wie ein Baum. Aber umgekehrt. Der Bronchialbaum zweigt sich auch vom Stamm in die Äste, in Zweige, Zweigerl auf. Bäume atmen mit uns, aber Sauerstoff aus und Kohlendioxid ein. Die Oberärztin bei der Visite: *Man muss was tun. Sonst sehe ich schwarz für Sie. Ihr Bauch braucht Zuwendung von der Medizin und von Ihnen.*

Schwül, alles anstrengend. Egal, ob ich sterbe oder lebe. Schwester Cosima massiert meine dicken Füße. *Wenn es Zeit ist, gehen Sie Ihren Weg.* Es ist eine Weile da hin. Der Karren verfahren. Habe viele Warnzeichen übergangen und mir weiter eingeredet, ich müsste aushalten im Dorf. Es wird ein langer Weg.

Etwas essen? So gerne. Banane. Wie ein Baby. Gaumen, Mutterbrust, an das Nährende andocken, hinrobben. Mich mit meinen Organen hinter dem Wasser verbinden. Ihnen zulächeln.

Tage ohne lineare Zeit. Meine Ahninnen und Ahnen sind auch bei mir. Sind in meinen Knochen. Verneige mich vor ihnen, meinem Leben. Es hängt an einem seidenen Faden. Das ist glasklar. Langsam nehme ich die Menschen wahr, die für uns da sind. Um mich herum hochsensible Geräte. Drähte und Röhrchen, Pieptöne, wenn ein Infusionsschlauch verlegt oder der Fingerclip kontaktlos ist, den nennen sie Fingerhut. Unter ihm und den Nasensondenschläuchen steht mein Schweiß. Auf einem Bildschirm vor mir steht LG. Lieber Gott heißt das für mich.

Mit dem Wort Gott meine ich das Liebesprinzip. Es ist beide, Schöpferin und Schöpfer. Erde und Himmel. Nicht getrennt, unten – oben. Vereint. Beide in mir. Die Urwirklichkeit, aus der wir kommen und die in allem strahlt. Das Du. Das Leben. Die Große Hand. Oder: Ursprung, Quelle, Fluss. Es ist alles das Eine.

Mit den Sonden und Säcken sehe ich, was der Körper an Flüssigkeiten bewegt. Meine Haut ist nicht mehr zum Platzen. Der Mann links von mir: *Haben Sie's auch mit dem Herz?* – *Nein.* Und unhörbar leise sage ich *Ja.* Das Herz öffnen, mein Herzsegel, mehr und mehr. Ein gefühlvolles Herz, um das geht es.

Es bräuchte nicht viel, um von hier hinüberzugehen. Es ist nur ein Schritt auf jeweils eine Seite. Alles ist gut. An der Grenze zum Tod. Diese Erfahrung: Der Tod ist wie das Leben eine große, wohlwollende Kraft. Es gibt keine Grenzlinie, kein Entwederoder. Leben und Tod sind wie Wellen aus der einen Quelle.

Der Gevatter Tod. Was ist das für ein Märchen – ist das so? Wo der Arzt zum Tod sagt *Zeig mir mein Lebenslicht*, und es ist schon ganz klein. So wie er mich jetzt zum Bewusstwerden zwingt. Der Gevatter war immer da, bei mir, im Schlaf, in Lebenskrisen, habe ihn nur nie richtig angeschaut. Ihm so nah begegnen dürfen. Bin in einem heiligen Raum. Bin im Zwischenreich.

Sterben, um weiterzuleben. Wie mein Körper sich in seiner Not ausgedrückt hat. Schüttelkrämpfe, Schmerz, Todesangst? Vom Tod bedroht? Krank ist, wenn wir Vergehen und Tod ausgrenzen wollen. Lerne hier Mitgefühl mit Vater in seinem schon schwachen immobilen Körper, alten Menschen, Babys. Selbst bedürftig bin ich angewiesen auf

andere. Ein Herz habe ich auch davor gehabt, aber jetzt fühle ich körperlich mit.

Samstag, 10. Juli

Kühler Nachtwind noch, ein Hauch, bewegte Schatten. Die Natur spricht in ihrer Sprache. Reine Liebe, fühlbar. Hörbar. Das, was mich anspricht. Geschichten, die das Land erzählt. Die mein Körper erzählt. Alles Physische, mein Blut, liegt im Argen, und ich finde darin Zufriedenheit. Ich bin nur. Bin bewegt in den Gezeiten des Daseins. Voller Liebe. Zu meinem Körper. Bis hin zu denen, die ich auf der Erde nie sehen werde.

...

Bettenstation Sorge dich nicht

Freitag 23. Juli

Schmause am Zimmertisch. Meinen ermatteten Körper strengt das Sitzen an. Im Zimmer eine zierliche Geigenspielerin. Ihr Mann sitzt bei ihr. *Die Leber von der letzten Sau*, sagt er, *hab' ich eingefroren*. Von der Wildsau, die er geschossen hat. Verspüre Heißhunger. Mein Körper schreit *Ich brauch' die Leber von der letzten Sau!*

Samstag, 24. Juli

Die hübsche Geigerin schleicht an meinem Bett vorbei mit ihrem Katheterbeutel in der Hand wie ein Handtäschchen. Wie sorgsam sie mit sich umgeht. Sie trägt Blusen. Werde selber graziös. Schiebe den Rollator ganz aufrecht zum Klo. Ich komme zurück in den Körper, in die Welt.

Soviel gemütlicher als auf der Intensivstation. Alles ist, wie es ist. Und von da weiter. Weiter heißt einfach Akzeptanz. Das Leben weiß, wo ich bin, und es nimmt mich mit. Es bewegt alles. In ihm ist kein Weg der richtige oder falsche.

War im Badezimmer, bin zurück im Bett und sehe neben der Badtür den Rollator stehen. Habe ihn am Rückweg vergessen. Glück fährt wie ein Blitz durch mich. Ich kann wieder in meiner Achse zu Hause sein. Im Garten nebenan lassen Bäume ihre Äpfel fallen. Während der Abendinfusion singe ich auf einmal *Amazing Grace*. Ein fernes Wetterleuchten, Blitze über Blitzen, der Wind frischt heftig auf und bringt schweren Regen.

Sonntag, 25. Juli

Gereinigte Luft. Kaum mehr Ödeme. Nur meine Füße halten weiter Wasser fest. Körperlich ist viel noch mühevoll, aber seit ich in der Klinik bin, ist die Geduld mit mir.

Es geht in die richtige Richtung. Der Herr Oberarzt. Gut, dass Sie alles aufschreiben, Schreiben ist schon als therapeutischer Ansatz anerkannt. Psychoneuroimmunologie. Um die Ereignisse hinter sich zu lassen, abzuschließen. Und ich hatte auf der Überwachungsstation geargwöhnt, man hielte mich für meschugge.

Mittwoch, 11. August

Im Rettungsauto in die Hauptstadt. Im Rollstuhl in die Onkologie. Ein netter blutjunger Arzt holt mich in sein Büro, überfliegt mein Blutbild, die Befunde der letzten eineinhalb Monate. *Poah! Da sind Sie dem Tod ja wirklich knapp entkommen. Da hat es Sie erwischt, das kann man sagen.*

Er liest weiter. *Wahnsinn!* Ich sitze vor ihm und nehme nur wahr. Erstmals draußen aus der schon gewohnten Lebenswelt, wo mir das so nicht klar war. *Protein ... Leber ...!* Höre ihn wie von weit entfernt. *Beginnendes Leberversagen ... und das Knochenmark. Nach dem Beschluss des Tumorboards ... Chemotherapie, weil es eine Not-OP war.*

Der Onkologe druckt das Rezept für die Tabletten aus und drückt es mir in die Hand. *Sechs Monate. Nächste Woche müssten Sie spätestens anfangen damit, wenn es einen Sinn haben soll.* Er ist selbst nicht überzeugt, nennt noch ein paar statistische Zahlen und Fälle. In mir massive Ablehnung. Das stimmt für mich nicht. Das geht auch nicht. Die Tabletten greifen Leber und Knochenmark an. Bin überschüttet mit Pharmazeutika, nur Haut und Knochen.

Klarheit in mir. Ich werde mich stark machen und radikal ändern, was zu ändern ist. Ich breche mein altes Leben ab und steuere hinaus ins Unbekannte. Ich kann nicht aus einer Statistik oder Angst heraus gegen meinen Körperinstinkt entscheiden, mich noch mehr schwächen.

Ich bin dem Tod knapp entkommen? Seine Sicht ist nicht, was ich verspüre. Der Tod ist mit mir zurückgegangen zur Schwelle. Das Leben trägt mich weiter. Sie beide haben mir die Stärke gegeben, ganz hier herzukommen. Ich bin ein Mensch. Will auch den sogenannten Tod nicht verleugnen. Will mit ihm, im Wissen um seine Gegenwart Entwicklungsschritte machen dürfen. Mit Bedacht und den Führungskräften in mir.

Mildes Licht, der Apfelbaum im Krankenhauspark. Verschiebe mein Gewicht und lehne es gegen ihn. Im Märchen würde er mir vielleicht einen Zugang nach innen eröffnen. Er tut's.

Vorab kann ich nicht prüfen, ob stimmt, was ich spüre. Aber mir hilft die Deutlichkeit der Lage, dass es so eng ist, um Leben und Tod geht. Ich werde Alternativen finden. Tun, was medizinisch zu tun ist, und mich ans Ungreifbare halten. Die Natur spricht für meine Seele. Ich gebe ihr das Jausenbrot für die Tiere. Beruhigend zu wissen, dass ich selbst aufgefressen, Kompost, Pflanze werde. Erde bin.

...

Winterbach

Heilen wird eine umfassende Aufgabe

Donnerstag, 12. August 2021

Sage Ja zu meiner Zuständigkeit. Weiter zuzuhören, was die Krankheit sagen will. Das ist ja alles Ich! Nichts, niemand von außen zu bekriegen. In einen Kampf gehen gegen einen Feind, den es nicht gibt? Ich will keinen Krebs besiegen. Er ist Nachricht von meinem eigenen Körper. Mir eigen. Ich will ihn verstehen. Es war ja klar nach der OP, reine Wahrheit, dass es der Tumor allein ist, er es gut mit mir meint, wenn auch histologisch bösartig.

Der Arzt bei der Visite: *Die Wunde ist nur noch oberflächlich. Ich schreibe dann Ihren Entlassungsbrief.* Ich bin gerührt. Aufgeregt wie vor einer großen Reise. Stimmt auch. Zurück in die Außenwelt. Eva holt mich, ich nehme meine sieben Zwetschken und ziehe nach genau sechs Wochen aus der Klinik aus.

In Evas Garten Kuchenjause, Mirabellen, Blick zum Spital hin. Im blitzblauen Himmel zwei Paragleiter. Wie tun sie? Nicht tun? Sprung ins Nichts, ins Garnichtsda. Was sonst? Ich reagiere nicht auf Aufregungen meines Verstands wie: *Andere denken, ich bin eh bald tot, krepriere sowieso an Krebs, der Darmkrebs bringt mich in die Abwärtsspirale ...* Nein. Solche Gedanken tun das. Was mich trägt, ist so stark, ich höre mich zu Eva sagen: *Meine Chemo ist mein Vertrauen in das Leben.*

Du strahlst! Du strahlst was aus, sagt sie. Ich spüre es selbst. Es leuchtet durch mich. Mein Glück. Unbedarfte Heiterkeit, die ich seit früher Kindheit nicht gehabt habe. Eva kocht Lammleber. Packt mich in einen flauschigen orangen Bademantel. Wieder ein Leben mit Farben.

Montag, 16. August

Wie wundersam und besonders alles ist nach alldem. Unter der Eberesche liegt eine tote Krähe. Gebe ihr einen Rahmen aus Zweigen. Vollkommenheit in Zerrissenheit und Verwundung. Als ich meinen eigenen Weg nicht gegangen bin, war ich lebendig tot.

Mit einem Mal die Lösung. Ich erinnere mich an Paul, den Homöopathen, seinen Vortrag mit dem Titel *Krebs – das ungelebte Leben*. Schreibe ihm. Die Rehaanstalt ruft an. *Sie kommen in zwei Wochen zu uns auf eine Reha.* Gegenwärtig brauche ich nur eine Lautlosigkeit. Muss einmal integrieren. Rufe im Hotel in Winterbach an. Es wäre ausgebucht, jemand hat soeben abgesagt. Unausweichlichkeit des Augenblicks. Das Leben ist mit mir. Los!

Dienstag, 17. August

In Winterbach gibt es eine Eisenbahnstation und zwei charmante alte Hotels. Ein Zimmer mit Balkon, weiter Blick über das bergige Land. Fünf Tage Nichts! Hautnah. Frittatensuppe mit Nachschlag von der Wirtin. *Weil sie Ihnen guttut.* Und mir schmeckt. Das gealterte Schwimmbecken ist von Weißdornbüschen umgeben, durch die Düsen fließt Wasser ein. Zwei furzen wie mein Stoma. Lache vor Glück, dass das Leben mich noch dahaben will.

Mittwoch, 18. August

Kaffeeduft zieht durch die Zimmertür herein. Die Stomaplatt ist undicht, weil Eiter aus der Wunde sickert und den Kleber auflöst. Kommt Stuhl in die Wunde? Angst?

Was lade ich in mein Leben ein? Was bestärkt mich? Die Langsamkeit. Mit Menschen auf Sommerfrische. Sitze am Panoramafenster auf einem Schaffell, lehne mich an den warmen Kachelofen. Esse lange und sehr langsam. Bin selber Winterbach, aus der Zeit gefallen. Fühle mich wie ein Kind, das gerade hierherkommt, von Drüben aus gesehen ins Jenseits hier. Ich könnte genauso tot sein.

Ein Stein fragt *Wie geht es dir heute? – Muskelkater.* Von fünf Minuten mit dem Rucksack gestern, ohnehin nur halbvoll mit Wundverbänden, Stomaplatten, Beuteln. Ich kann mich nicht flott bewegen, um den Körper beim Entgiften zu unterstützen. Aber gehen. So weit spazieren, dass auch noch die Energie zum Zurückgehen da ist. Heute bis zu diesem Baum, morgen drei Grasbüschel weiter. Gehe weiter den Weg des Nichtwissens und bitte um Hilfe – sichtbare und unsichtbare.

Freitag, 20. August

Was ist wirklich sicher für mich? Ich glaube mich nicht mehr gehalten im Vordergründigen, in äußeren Formen. Stütze mich auf keine Gedanken-gerüste und Konzepte mehr. Wenn die weg sind, ist eines sicher – mir treu sein. Und mich allem liebend zuwenden im Gemeinschaftsgeist. Niemand ist für sich alleine krank. In naturverbundenen Völkern wird jemand Erkrankter nicht isoliert und individuell gesehen. Der Stamm sagt, wir werden dir helfen zu heilen, sodass wir alle heilen können. Wirklich können wir nur kollektiv erkranken und heilen.

Samstag, 21. August

Bin träumend einem Wildschweinchen begegnet, habe es bei den Vorderbeinchen genommen und gesagt *Ich würde dich gern essen* – ob es sich hingibt? Möchte mit meiner Wildsaukraft sein. Offenlassen können, wo meine Rückoperation stattfinden wird und hoffen, dass.

Im Garten liegen und keinen Zweck verfolgen. Meine Sommertage nach einem Sommer im Spital. *Sie sehen anders aus als vor fünf Tagen, haben Farbe bekommen.* Die Frau Wirtin. *Ich freue mich, dass Sie aus der Schwäche herausgekommen sind.* Und der komplexen Gefühlslage.

Sonntag, 22. August

An der Balkontür fliegen Schwalben, ganz nah ihre Bäuche. Sie bremsen nicht. Ich kann kein Selbstmitleid brauchen, es ist unpraktisch. Gebe der Wirtin das Leinentuch zurück, das sie mir für meine Leberwickel geborgt hat.

Reinhard und Marianne holen mich von dem lebenswerten Ort. Ausflug auf den See hinaus. Im schwankenden Tretboot ist mir anfangs bange um meinen Bauch. Dann, bezaubernd der spiegelglatte Bergsee. Er hat eine Klarheit, dass meine Hand nicht weiß, wo sein Wasser beginnt, als sie zu ihm hingreift. *Danke Gott, dass du da bist. – Danke, dass DU da bist.*

Wir haben ein angeborenes Interesse an den Übergängen. Alte Kulturen haben gar kein Wort für Tod. Er ist das Leben nach dem Leben. Das Wasser reflektiert mich zurück zu mir selbst. Auf dem Bootssteg steht Bernadette. Sie feiert heute ihren Geburtstag hier. Sie sagt zu mir: *Du schaust gut aus! – ? – Seelenvoll.*

...

Abschied

Ein Krieg weniger in der Welt

Montag, 23. August

In Wien bei Paul in seiner Ordination. *Sieh die Intensität! Perforierter Darm, da kommen viele nicht mehr lebend vom OP-Tisch runter, um zu sehen, worum es gehen könnte. Ein Tumor ist aggressiv. Wenn er schon den Darm perforiert hat, das aggressivste Geschehen überhaupt im Körper, ist das ein Schuss vor den Bug.*

Was machst du mit deinen Aggressionen? Wo ist deine Wut? Aggredere heißt auf etwas zugehen, dein aggressiver Teil will leben. Das Leben will dich in die Ganzheit bringen. Was er in mir jetzt sieht: Große innere Kraft und Sicherheit. Hundert Prozent die Schulmedizin und hundert Prozent du, ihr habt beide euer Ganzes gegeben.

Es gibt keine Metastasen, bejaht Paul. Er ist dabei, wir wagen es gemeinsam. Statt Chemotherapie Homöopathie. Ich bekomme Infusionen von

ihm und therapeutische Begleitung von Pauline, seiner Frau. Heilen wird nun eine umfassende Aufgabe. *Anderen kann Chemotherapie helfen – auch der Homöopathie, um mehr Zeit zu gewinnen, um zu greifen.*

Am Land im Haus Erinnerungen vom zweiten Juli, wo ich mich auf dem Boden gekrümmt habe, als Ausweg nur Selbstmord sah. Und das Leben geht in aller Kraft mit mir weiter. Schuss vor den Bug, also Kurs ändern. Der Herzweg ist der sanfte Weg, und der kann brutal sein. Ein Schnitt.

Verbinde meinen Bauch, von drüben klaffen die Hunde ohne Punkt und Komma. Die Nachbarn umbringen wollen bin auch ich, wütend, tötend. Ich darf dem zustimmen, statt in mir gegen meine unsanfte Seite anzukämpfen. Und klar, dass das hier kein Lebensplatz für mich ist, ich mich nicht mehr der Häuser annehmen kann. Jemanden finden werde, der es tut.

Dienstag, 24. August

Melodisches Rufen, ein Nachtvogel. Ohne Anweisung von außen. *Erinnere mich an: Der Tumor bringt mich endlich dorthin, wo ich hingehöre.* Das Dorf ist nicht mehr Zuhause. Bin noch da und niste mich nicht mehr ein. Ich gehe die Übersiedlung an mit dieser Krebskraft. Ich will meinen Weg sehen, indem ich ihn gehe. Die Abschiedszeit darf dauern. Langsam Dinge ordnen.

Rufe Pauline an. Meine Begleitung in der Frage, was ich mit meiner Aggression tue. Nach Jahrzehnten Behauptung, ich hätte keine. Die Sozialversicherung: Den ersten Tag im Spital habe ich selbst zu zahlen. Das tue ich gern. Den Rest zu meinem Glück übernimmt sie.

Freitag, 27. August

In allem zurzeit: *Ich kann nur vertrauen. – Nur? Das ist die größte Macht, die es gibt.* Gott lacht. Erlöst die alte Idee von Macht. Unter dem Dachvorsprung hängt eine Fledermaus. Als hielte sie ein Schild im Haxerl: Relax. Ich habe wie sie keinen Hintern. Da sind keine Muskeln und kein Fleisch.

Dienstag, 31. August

Mit Pauline wird mir klar: Aggression kommt aus meinem Bauch. Durchsetzung. Nicht Durchbruch. *Steh ein für dich, nimm deinen Platz ein!* Nicht mit Tulpen zum Nachbarn gehen, nachdem ich ihm einmal mit meiner Wut gekommen bin. *Wer klar Ja und Nein sagt, mit dem ist man gern.* Meine ungelösten Konflikte haben im Körper gearbeitet und Verheerung angerichtet, sich in der Krankheit gezeigt.

Zwei Häuser hergeben ist kein Versagen. Ich muss sie nicht mehr erhalten und für andere halten. Ich kann sie für sich stehen lassen. Falls mein Neffe sie möchte, blieben sie immerhin in der Familie. Meine Wiener Wohnung kann mir neue Heimat sein. Schau kurz hin. Katharina nebenan: *Du leuchtest!* Sie umarmt mich. Aeneas mit seinen vier Jahren drückt sich an mein linkes Bein.

Martin meint: *Ich kann zweimal um dich meine Arme wickeln. Du bist so dünn. Ein Geist.* Ich: *Ich bin ein Monster an Kraft.* Lilien auf dem Feld sind die wilden. Schlage im Leben Wurzeln. Stehe, wo immer ich bin, in der Kraft, die alles gut werden lässt. Ich mitten im Leben, Leben mitten in mir. Wir sind privilegiert hier. Dürfen noch Zeit miteinander verbringen.

Mittwoch, 1. September

Bin im Traum am Meer. *Wehre dich nicht*, sagt eine Welle. *Was war meine Absicht?* frage ich. – *Du weißt. Nicht konkret. Aber du siehst und spürst absolut, wohin es geht.* Verlässliches Nichtwissen.

Schwimme nicht mehr mit anderen mit. Bin mir selbst gegenüber wahrhaftig. Kann meinen Fluss nicht mehr unterbrechen, ebenso wenig weiterdrängen. Mir geht es so gut wie noch nie zuvor in meinem Leben.

Erfahre Weite und Leben ausgerechnet in Enge und Sterben. Die endlose Kraft von Drüben. Bin in lebendigem Bezug mit der Wach- und der Traumwelt, wirklich bin ich in beiden Wirklichkeiten.

...

Leben

Freude ist eine Seinsweise

Freitag, 14. Jänner 2022

Träume mit einer Qualität von Dahinter ist etwas anderes. Eine Frau, die im Verborgenen war und mit ihrem Erscheinen auf natürliche Weise meine alten Ränder sprengt. Nicht mehr aus dem Weg gehen dem – meinem Wesentlichen.

Samstag, 15. Jänner

Der Mond beleuchtet den Weg im Auwald. Zwei Raben krächzen. Ich sage *Guten Abend*. Bin höflich, mit allen und allem. Seit ich noch da bin.

Freitag, 28. Jänner

Knistern, Feuer. Katharinas warme Worte: *Ruh dich aus*. Wenn ich bei der Notoperation im Licht war, muss ich ja nicht mehr meinen Schattenseiten davonrennen. Ich lasse Raum für das Unvorhersehbare, es geschieht sowieso.

Freude ist kein Gefühl. Eine Seinsweise ist sie. Andreas ruft an. Du warst in deinem Leben immer frohgemut bei allem, was dir passiert ist – und das war oft heftig. Er lacht. Da ist wieder Wagemut, ein Bestandteil von mir.

Dienstag, 1. Februar

Ein Anruf. Der Herr Primar! *Geht's gerade?* – Ja. *Ich setze mich hin.* – *Sie brauchen nicht. Die Gewebeprobe hat gezeigt, im Stumpf sind nur Entzündungen.* Wie erleichtert ich bin. Funkeln im Popo.

Freitag, 4. Februar

In meinem Denkraum ist der Nachbar nicht gut mit mir. Pauline stellt klar: Männer sind Frauen körperlich überlegen und ihre Waffe ist die Gewalt. Die Waffe der Frauen ist ihre Verachtung. Dagegen können die Männer nichts tun. Und in mir stelle ich auch fest: Männer, Frauen – ein Irrtum. Wir sind immer beides. Ich selbst war nicht gut mit mir.

Nicht mehr auf Besitz festsitzen. Bin eine Vorübergehende, wie alles vorübergeht. Durchreisende in dem Haus, der Welt. Destination Hingabe. Ein Ziel, das ich erreiche, indem ich den nächsten Schritt nicht wissen will. In der Bewegtheit ruhe. Aus ihrer Sicht bin ich immer Ankommende.

...

Rekonstruktionsoperation

Ent-stehen – jeden Augenblick neu

Sonntag, 29. Mai

Umgestaltung von Nahrung in Fladen. Das ist das sichtbare Mysterium. Mein Stuhl: Noch viel dunkles Blut in immerhin schon ein Häufchen halbfestes Etwas. Mein Stoffwechsel weiß nach beinahe elf Monaten Unterbrechung und zwei Mal Umbau noch, wo vorn und hinten ist.

Mein Bauch ist wieder geöffnet und geflickt. Herr Doktor lehnt am Kasten neben mir. *Darf ich Ihren Bauch sehen?* Er zeigt mit dem Finger auf eine Stelle. *Da haben Sie einen blauen Fleck.* Schau auch hin, auch amüsiert, und wieder fröhlich.

Sibylle am Telefon. *Deine Stimme ist sehr stark. Du bist da als Ganzes durchgegangen. Soll ich dir was kochen?* Sie will mir eine Suppe zubereiten. *Eine richtige Kraftbrühe, bis auf die Essenz, vierundzwanzig Stunden gekocht. Sie ist für Frauen im Wochenbett und Kranke.* Es ist wie nach einer Geburt. Ich bin Mutter und selber Neugeborenes.

Der Pfleger serviert mir unterdessen Astronautennahrung. Merkt, dass ich aufblühe. *Ich freue mich, dass es Ihnen gut geht. Sie sind ein gesunder Mensch. Kranke sieht man sofort.* Die Nachtschwester: *Wie geht's, Sonnenschein?* Sie steht neben mir und erklärt auf entzückende Weise: *Der Darm tut weh, weil er jetzt einen anderen Platz hat. Wenn er voll ist, muss er sich eine Position suchen, wo er es angenehm hat, sich reinschmiegen kann.* Sie schlängelt genüsslich ihren ganzen Körper vertikal, als wäre er mein Darm, und macht ein zufriedenes Gesicht.

Montag, 30. Mai

Schönes Gaga. Ein Haufen, gesunde Farbe, kein wässriger Schleim mehr. Noch so ein Häufchen. Es spricht von Schmerz und Erlösung, von allem. Der Chef kommt. *Sie sehen gut aus. – Ich mache Häufchen zuhauf wie kleine Gedichte. – Brauchen Sie was? – Ja. Eine Umarmung irgendwann.*

Dienstag, 31. Mai

Ein riesiger Energieschub vorwärts sagt mir, ich gehe heute. Herr Doktor stellt sich zu mir. *Geht es Ihnen so gut wie Ihren Blutwerten? Nach der OP haben Sie länger kein Essen bekommen, falls wir Sie noch einmal hätten operieren müssen.* Er hat Menschenkenntnis und gibt mir das Gefühl, ich werde in Augenhöhe angeschaut.

Man entlässt mich. Die Schwester im Stützpunkt bestellt einen Krankentransfer. Der Chef steht neben ihr. Funkle ihn an. *Jetzt krieg' ich aber eine Umarmung.* Er drückt mich fest. *Wir sagen hier à Dieu. Adieu. Weiterhin so positiv bleiben.* Die Schwester meint: *Ende gut, alles gut.* Der Fahrer trägt meine Tasche. Er fährt die reizvollste Strecke durch die Stadt, blühender Lavendel, silbernes Licht, den Ring entlang, als würde er mir zeigen wollen, wie wunderbar doch alles ist.

Mittwoch, 1. Juni

Für mich war die schlimmste Zeit die schönste. Die Gleichzeitigkeit war in ihr deutlich. Von Schönheit und Schmerz. Vom Erhellendsten im Dunkelsten. Licht und Dunkel brauchen sich gegenseitig. Im ärgsten Unheil war ich am allerfrohesten, weil: Wo auch immer ich da durchzugehen habe, es ist noch das Leben! Davor konnte ich das nicht so sehen. Es war ein tiefgreifend befreiendes Jahr. Bin grundglücklich. In

besonders schönen Momenten weiß ich nimmermehr wohin mit dem Glück und juchze. Duschen ohne Stoma wird wieder normal.

...

Mein Weg war nur für mich gangbar, er ist keine Einladung zur Nachahmung. Ich spreche von meinen persönlichen Entscheidungen, die aus dem resultieren, was ich erfahren habe, und möchte ermutigen, offen zu sein für den eigenen Weg, den es für jeden Menschen gibt.